

140 Jahre VSA : Bewährung - Bewahrung in dieser Zeit : Orientierungshilfe für eine bewahrende Zukunft

Autor(en): **Fritsch, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

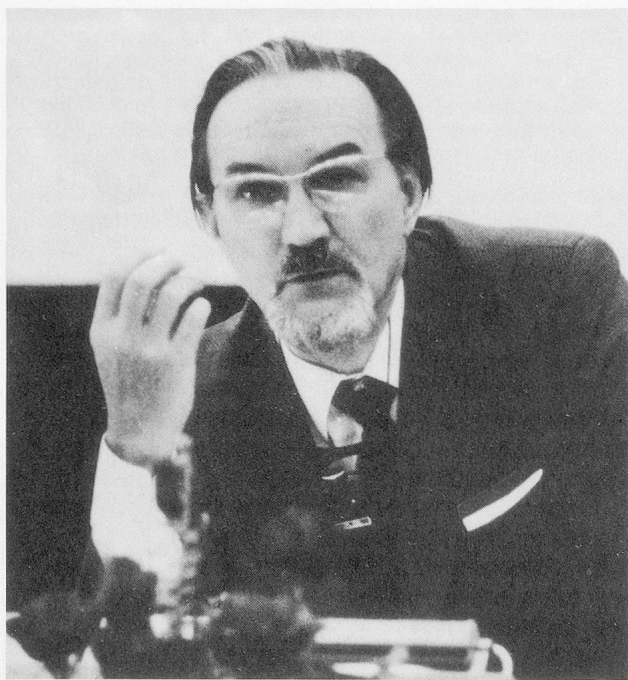
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bewährung – Bewahrung in dieser Zeit

An der Jahresversammlung in Brugg konnte der VSA im vergangenen Monat Mai das «kleine» Jubiläum des 140jährigen Bestehens feiern. Im Zeichen dieses Jubiläums stand das Tagungsthema: «Bewährung – Bewahrung in dieser Zeit». Ihm war eine Reihe interessanter Vorträge unterstellt. Der Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Bruno Fritsch in der Aula der Höheren Technischen Lehranstalt wird viele Hörer verblüfft und vielleicht auch verwirrt haben, und hinter der Verblüffung mögen da und dort sogar Zweifel aufgetaucht sein. Fritsch ist Inhaber eines Lehrstuhls an der ETH Zürich und Verfasser des Buches «Wir werden überleben» (1981). Bei der Präsentation seiner «Orientierungshilfen für eine bewahrende Zukunft» stützte er sich auf zahlreiche Tabellen und graphische Darstellungen ab, auf deren Abdruck leider verzichtet werden muss. Der hier folgende Text ist die leicht gekürzte Transskription einer Tonbandaufzeichnung, die vom Referenten nicht mehr durchgesehen und geprüft werden konnte. Die Zwischentitel wurden von der Redaktion eingefügt.

Orientierungshilfe für eine bewahrende Zukunft

Von Prof. Dr. Bruno Fritsch, ETH Zürich *



Bruno Fritsch: Die Vorliebe für «einfache Lösungen» und für Patentrezepte nimmt zu.

Bewährtes bewahren heisst, so glaube ich, zugleich auch danach fragen, weshalb sich etwas bewährt hat und wie man es bewahren kann, damit es sich weiterhin bewähre. Dies ist, wie ich zu zeigen hoffe, kein blosses Wortspiel jedenfalls nicht in einer sich rapid verändernden Welt.

Es besteht Grund zur Annahme, dass Bewährtes den jeweils sich verändernden Umständen angepasst werden muss, damit es sich weiterhin bewahren kann. Bewahrung des Bewährten ist denn auch eine eminent wichtige Aufgabe einer auf die Zukunft hin gerichteten Handlungsweise.

Konservative Politik ist innovativ und progressiv

Bewahrende Politik ist in der Regel also eine auf Veränderungen zielende Politik. Konservative, auf die Erhaltung von Grundwerten ausgerichtete Politik muss gelegentlich grosse Veränderungen wagen. Konservative Politik ist also heute mehr denn je eine auf bewusste Zukunftsgestaltung hin orientierte Politik, eine Handlungsweise, die innovativ und progressiv ist. Unsere Eidgenossenschaft wäre wahrscheinlich heute nicht mehr da, wenn unsere Vorväter nicht den Mut zu durchgreifenden und tiefgreifenden Innovationen und Veränderungen gefunden hätten. Ich nenne nur einige Beispiele: Sie werden mir verzeihen, wenn ich an erster Stelle die Schaffung der Eidgenössischen Technischen Hochschule als Verbindungsglied zwischen Technik, Wirtschaft und Forschung im Jahre 1855 erwähne; eine für ein rohstoffarmes Land wie die Schweiz lebenserhaltende Einrichtung. Ich nenne hier ferner den Gotthardtunnel, der in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts erstellt worden ist und dessen Bedeutung für das Überleben unseres Staates sich insbesondere im Zweiten Weltkrieg erwiesen hat. Ich nenne ferner in diesem Zusammenhang auch das eidgenössische Forstgesetz, das Ende des 19. Jahrhunderts in der ersten Auflage in Kraft trat und 1912 revidiert worden ist. Ich glaube, dass dieses Forstgesetz, gerade in Anbetracht dessen, was heute zur Debatte steht, eine ganz wichtige Grundlage für die Erhaltung unseres Waldes darstellt. Ich nenne weiter die AHV, die 1948 geschaffen worden ist, ein umfassendes Sozialwerk für unsern Staat, und schliesslich auch den

* Vortrag gehalten an der VSA-Jahresversammlung in Brugg am 16. Mai 1984.

Schweizerischen Nationalfonds, der in den sechziger Jahren entstand.

Mut zum Fortschritt als Chance des Bewahrens

Dies sind nur einige Beispiele. Alle diese Entscheidungen waren für die jeweilige Zeit revolutionär, doch trugen sie zur Bewahrung des Bewährten, das heisst im wesentlichen doch, zur Erhaltung unseres Staatswesens entscheidend bei. Der Mut zum Fortschritt birgt die Chance des Bewahrens von Bewährtem in sich. So verstanden ist konservative Politik, wie ich schon sagte, auch immer veränderungsorientierte Politik.

Nun möchte ich Ihnen kurz darlegen, wie ich die Gedanken geordnet habe zu diesem Thema und wie ich vorgehen werde. Ich will darlegen, wie eigentlich unsere Welt sich seit dem Zweiten Weltkrieg verändert hat und an welchen Charakteristiken man diese Veränderungen ablesen kann. Bei der Darlegung der Fortschritte in der Wissenschaft werde ich mich ganz kurz halten und Ihnen vermutlich nichts fundamental Neues sagen. Hingegen hoffe ich, dass ich den Ansatz für die Frage, wie sich Bewährtes bewahren lässt und was die Randbedingungen der menschlichen Befindlichkeit sind in dieser Zeit, zeigen und behandeln kann am Thema des menschlichen Zeitbudgets im Vergleich von zwei Zeitperioden. Dazu habe ich noch eine dritte Periode berücksichtigt, die das Jahr 1960 betrifft. Im Rahmen dieser Änderung des Zeitbudgets fand ein profunder Wertwandel der Menschen statt. Das wird mich schliesslich zum Problem der Bildung im Dienste einer bewahrenden Zukunft führen.

Seit dem Zweiten Weltkrieg rasante Veränderungen

Wir haben seit dem Zweiten Weltkrieg eine Verdoppelung der Bevölkerung, eine Versechsfachung des Brutto-Sozialprodukts und eine Verfünfachung der Energie. Das sind so leicht hingesagte Dinge. Aber wenn Sie sich vorstellen, was sie bedeuten; wenn Sie sich davon Rechenschaft geben, dass diese Verdoppelungs-, Vervielfachungs- und Versechsfachungsraten sich auch vollziehen auf dem Hintergrund eines völlig geänderten internationalen Systems, in welchem wir nämlich gegenüber der Zeit nach dem Krieg (da wir 51 Staaten hatten) heute 175 Staaten haben. – Ich darf vielleicht sagen, dass diese Zahl 51 (das sei nur am Rande erwähnt) keine echte Zahl ist; es waren in Wirklichkeit 49, aber die Sowjetunion hat bei der seinerzeitigen Gründung der Vereinigten Nationen in San Francisco darauf bestanden, drei Stimmen zu haben.

Wir haben ferner die Proliferation von Nuklearwaffen. Wir hatten 1948 die beiden Supermächte, die im Besitze von Nuklearwaffen waren. Heute haben sechs Staaten solche Nuklearwaffen. Es bahnt sich also eine Proliferation nicht nur der Nuklear-Technologie, sondern des Besitzes von Nuklearwaffen an. Meine Kollegen, die sich mit der Untersuchung und Erforschung dieses hochspezialisierten Teilgebietes befassen, sind der Meinung, dass wir bis zur Jahrhundertwende – und das ist ja nicht mehr sehr lange, das sind ja bloss 16 Jahre – etwa 10 bis 12 Nuklearstaaten haben werden, und sie wissen ja auch, welche diese potentiellen Kandidaten sind.

Wir haben seit dem Zweiten Weltkrieg eine Verzweitausendfachung der Sprengkraft von nuklearen Sprengsätzen. Dieses ist nicht ganz ohne Belang, wenn Sie die Auswirkungen und die Messdaten der Hiroshima-Bombe, die 12,5 Kilotonnen betrug, etwa mit den heute verfügbaren Sprengsätzen von 25 Megatonnen vergleichen. Dann werden Sie finden, dass das eben heute eine völlig andere Welt ist, in der wir leben, eine Welt, in der wir uns diesen Luxus einer gewaltsamen, mit der Gefahr von Nuklearkriegen verbundenen Konflikt-Austragung nicht leisten können.

Flugzeuge fliegen heute zehnmals schneller

Einige kleine weitere Anmerkungen: Die Geschwindigkeit von Flugzeugen, mit denen wir heute reisen, hat sich innerhalb der letzten 35 bis 40 Jahre verzehnfacht. Und, was sehr wichtig ist, die Fracht-Kapazität hat sich verhundertfacht. Heute werden Güter aus aller Welt und aus jedem Ort auf jeden andern Ort dieses Globus transportiert – mit allen Konsequenzen, die sich zum Teil auf den Wertwandel beziehen. Wir haben weiter die Veränderungen der Informationstechnologie durch eine Vervierhundertfachung der Speicherkapazität des Computers und die Verachthundertfachung der Speicherdichte. Wir haben heute die Möglichkeit, in stabile Strukturen einzugreifen. Ich werde zu diesem Punkt noch Stellung nehmen. Wir haben eine Zunahme der städtischen Agglomerationen (was nicht gleichbedeutend ist mit Urbanität) von 120 Millionen auf 250 Millionen. Das scheint nicht sehr viel zu sein und bezieht sich lediglich auf ausgewählte Städte. Insgesamt, auf dieser Welt sieht die Sache so aus, dass vermutlich im Jahre 2020 der grössere Teil der Weltbevölkerung in diesen Agglomerationen leben wird.

Markante Stationen eines irreversiblen Prozesses

Nun, das alles vollzog sich auf dem Hintergrund eines historischen, irreversiblen Prozesses, welcher auch unser Weltbild grundlegend verändert hat. Es sind drei Elemente, die ich hier besonders nennen möchte: Einmal der Übergang vom geozentrischen zum heliozentrischen Weltsystem durch Kopernikus. Zweitens: die Einbindung des Menschen in den gesamten Evolutionsvorgang (Stichwort: Darwin) und die Freudsche Theorie des Über-Ichs. Kopernikus, Darwin und Freud markieren sozusagen Modalpunkte eines historisch irreversiblen Prozesses auf dem Wege zur Entthronung des Menschen. Paradoxe Weise erwies sich aber diese Entthronung nicht als eine Befreiung von der Anthropozentrität, sondern war Voraussetzung für die aktive Einbindung des Menschen in den Konvergenzprozess von Evolution und Kultur. Von nun an ist der Mensch eben nicht mehr vermeintlicher Mittelpunkt allen Geschehens, sondern ein Teilhaber und Mitwirkender in einem Prozess, der durch seine Beziehung zur Natur, Umwelt, zu seiner eigenen Gesellschaft, Konflikten und zu sich selbst, das heisst zu seiner eigenen Identität, gekennzeichnet ist. Je mehr der Mensch in stabile Strukturen eingreift – und dies ist insbesondere geschehen mit der Kernphysik, wo eine ganz stabile Struktur, nämlich das Atom aufgeschlossen und aufgeschlüsselt worden ist, und zweitens mit dem Eingriff in die Gene, die ja evolutionshistorisch auch eine stabile Struktur darstellen – je mehr also der Mensch in diese stabilen Strukturen eingreift, um so

weitreichender und unübersehbarer werden die Folgen dieser Mitwirkung, im eigentlichen Sinne des Wortes, Mitwirkung an der evolutions- und kulturgeschichtlichen Entwicklung.

Höhere Lebenserwartung – Änderung des Zeitbudgets

Nun, ich werde dieses nicht weiter vertiefen, sondern darf jetzt zunächst einmal auf folgenden Tatbestand hinweisen. Als Resultat dieser genannten Vorgänge und zahlreicher auch nicht genannter Vorgänge hat sich unter anderem die Lebenserwartung des Menschen – und das ist ja nun etwas, womit Sie zu tun haben – wesentlich verlängert. Dadurch ist sein ganzes Zeitbudget anders geworden.

Wie sah das Zeitbudget eines Menschen um die Jahrhundertwende aus? Die mittlere Lebenserwartung eines männlichen Neugeborenen betrug um 1900 herum in der Schweiz 49 Jahre. Das ist eine Lebenserwartung, die wir heute in Indien haben, und das ist nur ein bisschen mehr als was wir heute in Bangladesch haben. Im Jahre 1980/81 lag die mittlere Lebenserwartung eines männlichen Neugeborenen in der Schweiz dagegen bei 72 Jahren. Wie teilte sich um 1900 diese Lebenszeit von 49 Jahren auf? Antwort: Die ersten sechs Jahre entfallen auf die Kindheit, die gefolgt wird von der Schulausbildung, von welcher wir wissen, dass sie in gewissen Kantonen vielleicht zunächst 9, dann 10 Jahre betrug. Mit dem 18. Lebensjahr kommt es zum Eintritt in das Erwerbsleben. Wenn nun diese mittlere Lebenserwartung als eine reale Begrenzung auch real erlebt wird, dann vollzieht sich eben auch der ganze Rest, nämlich die Spanne vom Eintritt in das Berufsleben bis hin zum Ausscheiden aus der Arbeitsphase und zum Tode in dieser Zeit. Es kann sein, dass, falls jemand älter wird, noch eine eventuelle Pensionierung in Frage kommt. In der Regel aber kommt es nicht dazu.

Die Zeitspanne, die für die Gründung einer Familie zur Verfügung steht, insbesondere für die Geburt und Erziehung von Kindern, beträgt etwa 30 bis höchstens 40 Jahre. So also sah ungefähr das Zeitbudget eines Menschen aus, der um die Jahrhundertwende lebte und der dann eine ganz bestimmte Konstellation von Werten hatte, die ich noch erläutern werde.

Verstärkter Einfluss des Weiterbildungszwangs

Und nun blicken wir auf das Jahr 1960: Hier sieht die Sache anders aus. Hier haben wir einmal die Schulbildung, die Berufsausbildung und die verschiedenen Weiterbildungsmöglichkeiten, HTL, Hochschule, beginnend beim 16. bis zum 24. oder 25. Lebensjahr. In der Phase des Erwerbslebens macht sich immer deutlicher bemerkbar der Einfluss der Weiterbildungsmöglichkeit und des Weiterbildungszwangs, wobei die Phase des Erwerbslebens mit der heute noch geltenden Pensionierung von 65 Jahren ihren Abschluss findet bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 69 Jahren. Hier gibt es schon durchaus die Chance einer Pensionierung, aber mit noch relativ geringem quantitativem Gewicht.

Gegenüber der Zeit um die Jahrhundertwende hat sich zweierlei vollzogen: Eine Verkürzung der für die Erziehung von Kindern in Betracht kommenden Zeit sowie eine

Verlängerung der potentiellen Ehedauer auf mindestens 40 Jahre. Die Verkürzung der Zeitspanne für die Zeugung und Erziehung von Kindern rührt im wesentlichen her von der Verlängerung der Ausbildungszeit.

Nun kommt etwas Neues, Interessantes hinzu. 1981 bis 1985 beträgt die mittlere Lebenserwartung in der Schweiz 73 Jahre. Wir haben eine noch ausgeprägtere Position der Ausbildungsphasen (Grundschulen, weiterführende Schulen bis zur Universität) mit gelegentlichem Unterbruch als einer Möglichkeit der Eigenbestimmung. Viele Studierende unterbrechen ihr Studium – häufig nicht zu ihrem Nachteil –, indem sie sich woanders umsehen und indem sie vielleicht etwas tun, was ihnen beliebt, wenn sie die Mittel dazu haben. Das sind nicht notwendigerweise die von uns immer ein bisschen abschätzig beurteilten Aussteiger, sondern das sind durchaus seriös zu nehmende junge Leute, die einfach einmal auch heraus wollen aus dieser institutionalisierten Ausbildungsphase. Dann kommt die Phase des Erwerbslebens und diese Phase hat – mit abnehmender Tendenz – immer noch eine grosse Bedeutung. Alles, was wir im Beruf leisten, können wir nur leisten, wenn wir ständig Lernende bleiben und uns an die neuen Verhältnisse anpassen.

Heute werden Tätigkeiten ausgeübt ohne Erwerbszwang

Prinzipiell ist es möglich, dass bei unserem heutigen Produktivitätsstand in den entwickelten Industrienationen bereits mit 44 Lebensjahren eine Tätigkeit ausgeübt wird ohne Erwerbszwang. Der Mensch ist, seiner Natur nach, nicht zum Nichtstun bereit; er ist vielmehr seinem ganzen Wesen nach ein auf Arbeit hin orientiertes Geschöpf, aber er ist nicht notwendigerweise ein auf abhängige, fremdbestimmte Arbeit hin orientiertes Geschöpf. Das heisst: Die Tätigkeitsgesellschaft, von der heute so viel geredet wird, vollzieht sich in dem sogenannten Eigenbestimmungsraum. Es entsteht in diesem Raum die Möglichkeit einer Arbeit ohne Erwerbszwang, beispielsweise die Tätigkeit in der Schattenwirtschaft, die Tätigkeit im Sport, die Tätigkeit im Bereich der Bildungsreisen, die Tätigkeit im Studium und so weiter. Das sind Aktivitätsformen der Tätigkeitsgesellschaft, welche Erscheinung unter dem Stichwort Pluralismus der Lebensstile bekannt ist.

Was lässt unter diesen Umständen noch bewahren?

Das ist nicht bloss Theorie, was ich da vortrage, sondern vollzieht sich vor unseren Augen, meine Damen und Herren. Und das ist – glaube ich – für die Thematik dieser Tagung von entscheidender Wichtigkeit, nämlich für die Frage: Was lässt sich unter diesen Umständen bewahren? Was ist das Bewährte? Die Zeit für die Kinder und für die Familie verkürzt sich weiter und ist auf 10 Jahre zusammengeschrumpft. Dieses Zusammenschrumpfen ist mitbestimmt durch den Wunsch der Frau, in den arbeitsteiligen Arbeitsprozess eingegliedert zu sein und einen Beruf auszuüben und sich nach dem Erreichen der biologischen Grenze von 40 Jahren wieder in den Beruf zurückzugeben, wenn es möglich ist, oder einen anderen zu ergreifen. Jetzt dehnt sich die Dauer für Ehe oder Partnerschaft auf 50 oder mehr Jahre aus. Und es kann durchaus sein, dass es dabei auch Ehen gibt, die 50 Jahre lang dauern. Dann

Rechtliche Probleme des Pensionärs im Altersheim

VSA-Kurs für Leiter und Mitarbeiter von Alters- und Pflegeheimen und Vertreter von Trägerschaften

13./14. März 1985

Leitung: Dr. iur. Heinrich Sattler

Die Situation der Betagten überhaupt, geistige, psychische und körperliche Veränderungen im Alter, der Eintritt ins und das Leben im Altersheim führen häufig zu typischen rechtlichen Problemen. Die schwierige Frage, ob und inwieweit das Altersheim als zuständig betrachtet werden darf und soll, für angemessene Lösungen dieser Probleme zu sorgen, hängt eben mehr vom grundsätzlichen Verständnis des Heimauftrages ab als von juristischen Überlegungen. Die traditionellen Lösungen für typische juristische Probleme (zum Beispiel Vormundschaftliche Massnahme bei geistigem Abbau) erweisen sich in der Arbeit mit Betagten in Heimen häufig als umgangbar; da sie sich für den einzelnen leicht als unmenschlich auswirken oder die Gemeinschaft gefährden oder unter praktischen Gesichtspunkten nicht durchgeführt werden können.

Die beiden Kurstage sollen einerseits die Wahrnehmung für die rechtlichen Probleme im Altersheim schärfen, andererseits soll diskutiert werden, ob und inwieweit das Heim gemessen an seinem Auftrag sich ihrer annehmen soll, zudem sollen mögliche Lösungen aufgezeigt werden, die juristisch einigermassen halten, vor allem aber menschlich und praktisch im Heim realisierbar sind. Es werden dabei verschiedenste Rechtsgebiete berührt, vor allem für das Altersheim relevante Fragen aus dem Personen-, Vormundschafts-, Erbvertrags- und Haftpflichtrecht.

Das Vorgehen orientiert sich an praktischen Fällen.

Kursdaten: 13. März, 09.30 Uhr, bis 14. März 1985, 16.30 Uhr
Kursort: Paulus-Akademie Zürich, Carl-Spitteler-Strasse 38
Kurskosten: Fr. 250.- (inkl. 2 Mittagessen)
Fr. 230.- für VSA-Mitglieder oder Teilnehmer aus VSA-Heimen
Fr. 210.- für VSA-Mitglieder aus VSA-Heimen
Anmeldung: bis 2. März 1985 senden an Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2,
8008 Zürich
Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags)

Anmeldetalon

Arbeitsrechtliche Fragen Dr. H. Sattler

Name, Vorname	_____	Name des Heims (Arbeitsort)	_____
Adresse, PLZ, Ort	_____		_____
_____	_____		_____
Unterschrift, Datum	_____	VSA-Mitgliedschaft des Heims	Ja <input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/>
_____	_____	Persönliche Mitgliedschaft	Ja <input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/>

kommen sie in die Zeitung. Es ist aber in der Regel so, dass wegen der Pluralisierung der Lebensstile, wegen der ausserordentlich intensiven Weiterbildungsmöglichkeit und in Kombination mit der Länge der für Partnerschaftsbeziehungen zur Verfügung stehenden Zeit gewisse Änderungen (sprich Wechsel von Partnern) zustandekommen, gefördert werden und nicht – glaube ich – unbedingt als ein Zeichen für moralischen Zerfall hingenommen werden müssen, wiewohl wegen des eintretenden Wertwandels, von dem der einzelne Partner in ganz unterschiedlicher Weise betroffen ist, sowohl die Chance eines noch engeren Zusammenhaltens als auch eben die Chance und die Gefahr eines Sich-Auseinanderlebens gegeben ist.

Aus den Betrachtungen, die ich hier kurz angestellt habe, können Sie konkret ausrechnen, wie etwa die Disponibilitäten des Menschen, in Stunden gerechnet sich nun darstellen. Noch einmal: Lebenserwartung um die Jahrhundertwende 48 oder 49 Jahre und heute 72 oder 73 Jahre. Wir haben eine Erhöhung der Lebenserwartung innerhalb von 80 Jahren um das Anderthalbfache. Die Aufteilung dieser 48 Jahre ergibt für die Jahrhundertwende etwa 15 Jahre Schule und weiterführende Ausbildung und 33 Jahre Berufszeit. Pensionierungs- und Ruhestandsjahre: Null. Heute haben wir bei 72 Lebensjahren etwa 20 Jahre Ausbildung, alles in allem genommen, und 42 Jahre aktive Berufszeit sowie eine Möglichkeit von 10 Jahren Ruhestand, was zusammen wieder 72 Jahre ausmacht.

Um 1900 hatte ein Mensch 420 000 Stunden zu leben

Nun zu der Lebensdauer in Stunden: Ein im Jahre 1900 Geborener hat die Möglichkeit, etwa 420 000 oder 421 000 Stunden zu leben. Heute hat sich diese Zahl auf 631 000 Stunden erhöht. Was die Arbeitsstunden anbetrifft, hatten wir um die Jahrhundertwende 3000 pro Jahr multipliziert mit der aktiven Berufszeit von 33 Jahren, was 99 000 Stunden ausmacht. Heute haben wir 1700 (in der Bundesrepublik 1600) Arbeitsstunden pro Jahr multipliziert mit 42 Berufsjahren, was nur noch 71 400 Stunden ergibt. Das heisst, dass der Mensch, der heute lebt, länger lebt und dass er wesentlich weniger fremdbestimmte Arbeit zu leisten hat, was freilich nicht bedeutet, dass er arbeitsunfähig ist. Früher verbrachte der Mensch 23,5 Prozent seiner Lebensdauer auf Arbeitsstunden – heute verbringt er nur noch 11 Prozent. Insgesamt hat sich also aus der Potenzierung zweier Vorgänge die disponible Stundenzahl unter Berücksichtigung von 8 Stunden Schlaf und von etwa 2 Stunden fürs Essen ungefähr verdoppelt. Diese paar Hinweise bilden den Ansatz und den Ausgangspunkt für meine folgenden Überlegungen zum Thema.

Beliebigkeitsräume der Tätigkeitsgesellschaft

Was sind die realen Bedingungen der menschlichen Befindlichkeit auf dem Wege in diese Tätigkeitsgesellschaft, von der Hermann Lübbe, der Philosophieprofessor an der Universität Zürich, spricht als dem Entstehen der Beliebigkeitsräume. Er spricht nicht von den Freiheitsräumen, und er hat guten Grund dafür. Er spricht von Beliebigkeitsräumen. Was ist also für die menschliche Befindlichkeit die reale Grundlage? Ich habe hier drei Bedingungen genannt:

Erstens: Es ist diese Verdoppelung der disponiblen Stunden.

Zweitens: Der Mensch ist konfrontiert in dieser verlängerten Lebens- und Bildungszeit: mit einer ungeheuren Flut von Informationen, deren Wachstumsraten zwischen 10 und 20 Prozent pro Jahr liegen.

Und er ist, drittens, heute ausgestattet mit einer technischen Energie, die er für die Zwecke der Mobilität, aber auch für andere Zwecke verwenden kann, die das Zweihundertfünfzigfache seiner eigenen Muskelkraft ausmacht. Sie haben eine Erhöhung der angebotenen Information um den Faktor 1000. Sie haben weiter eine Erhöhung der verfügbaren Fremdenergien um den Faktor 250, und Sie haben ferner eine Verdoppelung der für diese Prozesse verfügbaren Zeit.

Dies kann nicht ohne Auswirkungen auf den Wertwandel bleiben und bringt zunächst einmal einen Übergang von den früher herrschenden Werten der Pflicht und der Akzeptanz, von Disziplin, Gehorsam, Ordnung, Treue, Unterordnung, Pflichterfüllung – auch dort, wo die eigenen Interessen auf dem Spiele stehen, hin zu einer anderen Auffassung vom Wesen des Menschen, eine Auffassung, die sich in der Betonung der Werte von Emanzipation, Ungebundenheit, Nicht-Konformität, Antiautorität usw. äussert. Es scheint also, als wären wir heute in der Lage, uns in diesen Beliebigkeitsräumen völlig autonom zu bewegen, weil durch die tägliche Erfahrung die Notwendigkeit der materiellen Begrenzungen nicht mehr so evident ist. Sie ist es immer noch, aber nicht mehr so, wie sie es um die Jahrhundertwende war. Die Akzeptanz und damit die Verinnerlichung von unabänderlichen Bedingungen des Alltagslebens ist geschwunden.

Ursachen und Folgen des Wertwandels

Was sind die Ursachen und was die Folgen dieses Wertwandels?

Die Ursachen – wir haben davon schon gesprochen – liegen zunächst in der physischen Verlängerung der Lebenszeit. Sie liegen aber auch darin, dass wir eine Bildungsrevolution hatten, dass wir eine Entlastung von materiellen Arbeitszwängen hatten und dass wir in unserer wirtschaftlichen Entwicklung durch eine Kombination von Werbung und Medienpolitik eine ganz bestimmte Gruppe von Werten – nämlich die privat-kulturbezogenen und freizeitorientierten Werte – betonen. Sehen Sie sich nur die Fernsehreklamen einmal an – man muss sich sehr, sehr dazu zwingen, das anzusehen –, sehen Sie sich das an! Die Fernsehreklame ist eine wichtige Auskunft darüber, wie man die Wertssysteme des Menschen nicht nur gestaltet, sondern wie man sie auch einschätzt. Die Werbung verfügt über die besten Psychologen, vermutlich die besseren als Institutionen, die das von Berufs wegen tun sollten.

Ferner ist auch eine in diesem ganzen Kontext zu verzeichnende Tendenz zur Abwehr des Risikos festzustellen. Es wird heute sozusagen alles dem Staat oder irgendwelchen Drittpersonen anvertraut – indem man paradoxerweise glaubt, auf Nummer Sicher zu gehen, schafft man letztlich eine ganze Reihe von Voraussetzungen dafür, dass die Dinge immer unsicherer werden. Ich meine hier natürlich den Sozialstaat, der dann kommen müsste, wenn Sie, meine Damen und Herren, mit Ihrer Arbeit nicht da wären.

Und die Folgen? In diesen Räumen der «Freiheit» oder, wie Hermann Lübke sagt, in diesen Beliebigkeitsräumen stellen wir zunächst einmal fest: einen Mangel an Sinnvidenz. Wir stellen zweitens fest, damit zusammenhängend: eine ganze Anzahl von Realitätsverlusten, die sich zum Teil in einer Vermengung der Kategorien von Pflichten und Rechten manifestieren. Wir sprechen von «Menschenrechten», unablässig und überall; ich habe aber selten von «Menschenpflichten» gehört. Wir stellen, drittens, fest eine Dichotomie, das heisst eine Zweiteilung einerseits hin zu dem Bedürfnis nach totaler Hingabe und andererseits zu der manifesten Äusserung der Gleichgültigkeit, die häufig für Toleranz genommen wird; man kann es sich ja leisten, aneinander vorbeizuleben.

Sinnverlust korrespondiert mit Zersiedelung

In diesem Zusammenhang verweise ich auf den Jubiläumsband der *Swissair*, den sie herausgegeben hat zu ihrem 50. Geburtstag. Darin sind schwarz-weiss Luftaufnahmen von unserem Lande zu sehen, die entstanden sind um die Mitte der dreissiger Jahre und die dann nochmals gemacht worden sind, aus der gleichen Perspektive, aus dem gleichen Winkel, möglichst aus der gleichen Höhe im Jahre 1978 oder 1979. Und diese Bilder sind in dem Band nebeneinandergelegt. Sie machen die Besiedlungsdichte sichtbar. Wenn ein Marsmensch das Bild dieser Verdichtung sehen würde, müsste er zunächst einmal vermuten, es lebten heute eben sehr viel mehr Menschen da. In Wirklichkeit ist, wie wir wissen, die Zunahme der Besiedlungsdichte nicht zurückzuführen auf die Zunahme der Bevölkerung – diese hätte sich ja verdoppeln oder verdreifachen müssen –, sondern die Verdichtung ist eine Zersiedelung des Landes, die zurückzuführen ist auf die grössere Zahl der Quadratmeter und der Kubikmeter, das heisst, auf die höhere Ausstattung des einzelnen mit Wohnraum, mit Ferienwohnungen usw. In einer relativen Wohlstandsgesellschaft, in welcher man sehr viel mehr Stunden in seinem Leben auch verfügbar hat für andere Aktivitäten, ist es leichter, aneinander vorbeizuleben und dieses erst noch als Toleranz misszuverstehen.

Die Jugend, mit der zu tun ich das grosse Glück habe, hat ein sehr feines Gespür dafür. Und sie hat auch ein feines Gespür für Unehrllichkeiten, und sie findet oder empfindet, wieviele davon heute zum selbstverständlichen Bestandteil der Politik geworden ist, und sie wendet sich ab von der Politik, sie wendet sich ab von den Kirchen, sie wendet sich ab von den Parteien, sie wendet sich ab teilweise auch von den Bildungsinstitutionen. Und sie wendet sich hin – wohin? Ja, zum Teil eben in die von ihr selbst gemachten Gruppierungen, zum Teil wird sie das Opfer kommerziell cleverer Gurus, die dieses Bedürfnis, diesen neuen Wert nach absoluter Hingabe schandbar ausnützen.

Realitätsverlust und Pluralisierung der Lebensstile

Viertens: Die Pluralisierung der Lebensstile verleitet zu einem ganz bestimmten Realitätsverlust dort, wo sie auch die Vorwegnahme einer im Grunde genommen noch nicht einlösbaren Realität wird. Konkret: Wir Heutigen haben ein Bewusstsein entwickelt, das zwar den realen Bedingungen gewisser Schichten, gewisser Einkommenskategorien und gewisser regionaler Gegebenheiten der Indu-

strieländer entspricht, das aber keineswegs als *pars pro toto* genommen werden darf im Sinne einer globalen Realität in einer Welt, in der eben noch und auf absehbare Zeit drei und schon demnächst vier Milliarden Menschen leben werden, in den Entwicklungsländern, in einer Welt, wo die Zahl der am Existenzminimum lebenden Menschen mit 800 Millionen angegeben wird – niemand hat sie gezählt, niemand weiss das so genau – aber es ist gut ein Viertel der Menschheit!

Zwischen Expertentum und Fundamentalismus

Damit sehen Sie, dass sich unter diesen Umständen unsere Politik bewegt im Spannungsfeld zwischen ratlosen Experten auf der einen Seite und säkularisierten Fundamentalisten auf der andern. Die Tendenz zu einer gewaltsamen Reduktion der Komplexität und zu einem Ausweichen vor den Mühen der Aufarbeitung und Differenzierung, diese Tendenz manifestiert sich – nicht bei uns, Gott sei Dank, noch nicht bei uns, wohl aber in vielen Staaten – in einer gewissen Bevorzugung von einfachen Lösungen, die nach einfachen Rezepten angeboten werden und die häufig die Form haben können von Endlösungen, mit allen Konsequenzen. Eines dieser Konzepte besteht darin, den Wunsch und die Vorstellung zu haben, mit der Technik ein für allemal aufzuräumen und auch mit der Wirtschaft ein für allemal aufzuräumen und sozusagen die verlorene Unschuld wieder zu finden in einem Neubeginn, in einem Raum, wo es die böse Technik, das böse Wissen und die böse Wirtschaft nicht gibt.

Meine Damen und Herren, ich brauche Ihnen nicht darzulegen, dass dies nicht möglich ist, dass wir nicht die Probleme lösen können *gegen* die Technik und gegen die Wirtschaft, sondern dass wir durchaus reale Chancen haben, diese Probleme zu lösen *mit* der Technik und *mit* der Wirtschaft, mit einer Wirtschaft, die – wie bei uns – nach wie vor durch Ruhe, soziale Verantwortung der Führungskräfte charakterisiert ist.

Damit komme ich zum abschliessenden Teil. Es liegt für mich auf der Hand, dass dem Bildungs- und Weiterbildungssystem als sinnstiftende Orientierungshilfe für eine bewahrende Zukunft eine zentrale Rolle zukommen muss. Das ist sehr summarisch und auch formuliert, und Sie werden mit Recht von mir verlangen, dass ich das jetzt etwas konkretisiere:

Gegenwärtig erscheinen weltweit nicht weniger als zwei Millionen Aufsätze in hunderttausend Fachzeitschriften sowie mehrere Zehntausend Fachbücher. Dazu kommen noch jährlich rund zwei Millionen Titel aus der sogenannten grauen Literatur. Wenn Sie die «Bibliothek» eines modernen jungen Forschers sehen, dann stellen Sie fest, dass zwar noch Bücher da sind, reichlich, auch in meiner Bibliothek, aber dass nun mehr und mehr gewisse Ordner Platz ergreifen. Und in diesen Ordnern – das wissen Sie ja alle selbst auch aus eigener Erfahrung – finden sich dann diese sonst nirgends unterzubringenden Papiere – vervielfältigte Konferenzpapiere, die man irgendwo einordnen muss. Das ist die «graue Literatur». Und es findet sich da natürlich, je nach Situation, auch schon eine moderne, vielleicht sogar mit einem zentralen Computer in Verbindung stehende Home-Computer-Anlage, die einem den Zugriff zu bestimmten Informationen erleichtert.

Es steht aber ausser Zweifel, dass niemand von uns, auch kein Fachmann in seinem Fachgebiet in der Lage ist, alles, was sein eigenes Fachgebiet anbetrifft, zu erarbeiten. Mir sagte unlängst der Direktor des Heidelberger Krebsforschungszentrums folgendes: «Wissen Sie, wenn es möglich wäre, das heute existierende Gesamtwissen zum Thema Krebs in einen Kopf zu konzentrieren, dann hätten wir wahrscheinlich schon die Lösung.» Aber es ist nicht konzentrierbar in einem Kopf. Deshalb kommt – dies nur am Rande vermerkt – einer ganz bestimmten neuen Methodik der Massen-Informations- und Datenauswertung mit Hilfe der Rechner eine ganz besondere Bedeutung zu. Aber wir wissen heute, dass es eben Lösungen potentiell schon gibt, deren Realisierung deswegen nicht möglich ist, weil sie eben so komplex sind, dass wir sie nicht in einem Kopfe unterbringen können. Und was kann in Anbetracht dieser Entwicklung, die ich hier dargelegt habe, das Bildungssystem heute noch tun?

Stichwort Verknüpfung – fünf grosse Aufgabenbereiche

Es hat, glaube ich, fünf grosse Aufgabenbereiche, die ich hier nennen möchte. Diese Aufgabenbereiche sind durch Verknüpfungen charakterisiert.

Erstens: Die Verknüpfung von Begabung und Leistungsanforderung. Ich werde zu jedem dieser fünf Aufgabenbereiche einige Worte sagen müssen.

Zweitens: Die Verknüpfung von konkreten Erlebnisinhalten mit abstrakten Denkleistungen.

Drittens: Die Verknüpfung von Geschichtsbewusstsein und Zukunftsorientierung. Sie können nicht geschichtslos in die Zukunft gehen! Das hat man – spät, aber doch noch – infolge der katastrophalen Auswirkungen der deutschen Bildungsreform eingesehen.

Viertens: Die Verknüpfung von naturwissenschaftlichem Wissen und Philosophie. Das heisst, die Verknüpfung von Allgemein- und Spezialwissen- sowie –

Fünftens: Die Verknüpfung von Phantasie und Logik, von Wissenschaft und Kunst.

Lassen sie mich zu jedem Bereich ein paar Worte sagen! Zum Ersten, zur Verknüpfung von Begabung und Leistungsanforderung:

Wir wissen heute besser als noch vor 20 Jahren, dass man nicht eine Bildungspolitik betreiben sollte, die auf die Ausschöpfung der letzten «Begabungsreserven» abzielt, wenn man das gesellschaftliche Leistungspotential maximieren will. Das war ja die Übertragung eines rein marktwirtschaftlichen Effizienzdenkens auf die Bildungspolitik. Man sah sozusagen eine Gruppe von Menschen, die alle eine bestimmte Begabungsausstattung haben, welche man ganz ausschöpfen, das heisst wie eine Zitrone bis zum letzten Tropfen auspressen müsse. Diese Sicht hatte ganz katastrophale Folgen. Die Zukunft einer Gesellschaft, insbesondere einer technologisch hoch entwickelten Gesellschaft, kann nicht auf dem brüchigen Fundament der Dichotomie von quasi hochqualifizierten, abstrakt hinterfragenden Soziologen und ungelerten Arbeitern beruhen. Diese Dichotomie aber ist eine Folge dieser

Zitronenauspressungspolitik. Die eigentlichen Chancen zur Orientierung liegen gerade im Mittelfeld und gerade bei solchen Menschen, die sich in ihrer beruflichen Ausbildung und in den an sie gestellten Leistungsanforderungen noch als durchaus komfortabel hinsichtlich ihrer Begabungen fühlen und die dann auch nicht jene darwinistische Auslese-Verhaltensweise den Kollegen gegenüber walten lassen müssen, weil eben noch genügend Raum ist für andere.

Zum zweiten Problem, zur Verknüpfung von konkreten Erlebnisinhalten mit abstrakten Denkleistungen: Bildung und Weiterbildung sollte diese Verknüpfung anstreben, und zwar ohne das abstrakte Denken zu vernachlässigen. Die Fähigkeit des einzelnen, von dem Erlebten auf die Struktur des Problems zu schliessen, ist das Entscheidende und lässt sich nur in seltensten Fällen ohne Rekurs auf die Praxis vollziehen. Punkt 2 beinhaltet eine ganze Philosophie, eine ganze Praxis-Philosophie vom Verhältnis des abstrakten Denkens zum konkreten Handeln und Erleben. Die Bildungsanstalten haben heute diesem Erfordernis weitgehend Rechnung getragen. Wir haben heute keine Schulen, auch keine weiterführenden Schulen mehr ohne die Möglichkeit des handwerklichen Tuns – ausserordentlich wichtig, und zwar für alle Generationen!

Der nächste Punkt, die Verknüpfung von Geschichtsbewusstsein und Zukunftsorientierung! Unsere Fähigkeit, Antworten auf die Fragen der Zukunft zu finden, muss begründet sein in der Beschäftigung mit unserer Geschichte. Die Vernachlässigung des Geschichtsunterrichts dürfte eine Ursache für den fortschreitenden Orientierungsverlust nicht nur der heutigen Jugend, sondern auch weiter Teile der mittleren Jahrgänge sein. In einer Gesellschaft, die nur über rudimentäre Geschichtskennntnisse verfügt, findet, wie gesagt, Politik nicht mehr in eigentlichem Sinne der Akzeptanz und der Einsicht von Notwendigkeiten statt, sondern zwischen den vorhergenannten zwei Polen, den Experten einerseits und den Ideologen andererseits.

Zum vierten Punkt, zur Verknüpfung von naturwissenschaftlichem Wissen und Philosophie: Allgemeinwissen und Spezialwissen, meine Damen und Herren, schliessen einander nicht aus. Karl Poppers «Logik der Forschung» bietet in dieser Hinsicht zahlreiche Orientierungen, die in konkrete Bildungsziele zwar umsetzbar sind, jedoch bis jetzt nicht vollständig umgesetzt worden sind. Die Offenheit der Philosophie steht heute in einem kongruenten Verhältnis zur Offenheit des naturwissenschaftlich begründbaren Wissens. Klassische Wissenschaften, wie Mathematik, Physik, Chemie, Astronomie, Geologie usw., eröffnen den Zugang zu den komplexeren Wissenschaften wie Biologie, Informatik, Oekologie, Kybernetik, Biotechnologie usw. In jedem Wissenschaftsbereich gibt es Grundprinzipien, die auf das jeweilige Fortbildungs- und Begabungsniveau abgestuft und vermittelt werden können. Die Möglichkeiten der Didaktik sind heute in unserem Bildungswesen ungeheuer gestiegen und sie sind noch nicht ganz ausgenutzt.

Letzter Punkt: Der Computer

Ich komme zum letzten Punkt, zur Verknüpfung von Fantasie mit Logik, worüber Sie sich vermutlich wundern. Wir sind heute in der glücklichen Lage – ich sage das

wertend so –, mit Hilfe von Home-Computern komplexe Zusammenhänge grafisch und auch dreidimensional darzustellen. Der Einsatz dieses Hilfsmittels zur Förderung der Fantasie steht noch ganz am Anfang. Auch da besteht noch ein sich ständig vergrößerndes und bisher noch wenig genutztes Potential. Die mit Hilfe dieses neuen Instrumentariums visualisierbaren Kombinationen übersteigen bei weitem das normale Vorstellungsvermögen des Menschen und fördern dementsprechend den Umgang mit scheinbar einfachen Systemen. Sie sensitivisieren unsern Verstand für die Ästhetik formaler Zusammenhänge, schützen uns vor voreiligen Schlussfolgerungen, beflügeln die Fantasie und erziehen uns schliesslich zur Toleranz. Philosophie, Wissenschaft und Kunst sind heute nicht mehr in sich abgeschlossene, unvermittelbare Entitäten, sondern Teile eines Ganzen, das schrittweise über alle Bildungsstufen hinweg, zumindest versucht werden kann.

Nun, diese sechs Verknüpfungen müssen ausgefüllt werden mit konkreten Lerninhalten, mit Lernmethoden und mit Organisationsformen der Bildungsinstitutionen. Ich werde mich wegen der fortgeschrittenen Zeit nicht mehr mit den einzelnen Punkten im Detail auseinandersetzen können, wie ich es ursprünglich vorhatte. Lassen Sie mich nur noch zum Punkt «Lernmethoden und Organisationsformen» einige Worte sagen.

Die Sprache bildet einen ganz besonderen Lerninhalt und erfordert Lernmethoden. Da haben sich ebenfalls neue Methoden entwickelt. Da die Sprache auf sequenzieller Vermittlung von Informationen beruht, können simultan ablaufende Prozesse nur mit Hilfe einer problemadäquaten Syntax näherungsweise umschrieben werden. Grammatik und Syntax sind grundlegende Elemente unseres Denkvermögens. Das Ganze mündet ein in die Methode des sogenannten innovativen Lernens, des Umgehens mit Strukturen. Und da möchte ich nun sagen, dass dieses in jenen freien Räumen, die wir zu unserer Verfügung haben, in jenen mehr und mehr zunehmenden Disponibilitäten über sämtliche Altersstufen hinweggeht. Und wenn ich richtig informiert bin, so sind auch Sie in allen Altersstufen tätig. Sie haben hier, wie ich gehört habe, Vertreter sowohl von Jugendheimen als auch von «Seniorenheimen» (wie man in Deutschland sagt) und umspannen damit die ganze Lebensspanne des Menschen. Eine der wichtigen Einsichten und Konsequenzen, die auch schon teilweise praktiziert worden sind, besteht darin, dass wir heute auch Bildungs- und sogar Ausbildungsinhalte mit neuen Methoden teilweise ortsunabhängig, abrufbar über Videokassetten, teilweise aber auch wegen der erlebnisorientierten Gesellschaftsbezogenheit ortsgebunden durchführen, und zwar für alle Jahrgänge, sowohl für die Jungen als auch für die Alten. Und darin liegt eine ganz entscheidende Chance dafür, dass wir dem Menschen in seinem ungeheuren Ausgeliefertsein in seiner Situation des Sich-auf-sich-selbst-zurückgeworfen-Fühlens die Möglichkeit des innovativen Lernens zeigen, ihn lehren, wie er lernen kann, wie er neue Wissensgehalte für sich aufzunehmen vermag. Wir befähigen also den Menschen in seiner jetzigen Situation, die noch niemals in der Evolutionsgeschichte je da war, ohne Präzedenz und Beispiel ist, zum innovativen Lernen. In diesen lernorientierenden Erfahrungsräumen, worin Sie in Ihrer ganzen praktischen Tätigkeit einbezogen worden sind, liegt, glaube ich, eine reale Chance für die Bewahrung des Bewährten.

Kleines Handbüchlein:

«Versicherungen im Heim»

Im VSA-Verlag im Jahr 83 erschienen ist als kleines Handbuch die von Dr. iur. Heinrich Sattler verfasste Schrift «Versicherungen im Heim / Anregungen und praktische Hilfen für Kommissionen, Heimleiter und Mitarbeiter». Die Broschüre, die in jedem Heim zu Rate gezogen werden sollte, kann jetzt beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, bestellt werden.

In den Vorbemerkungen schreibt der Verfasser: Das kleine Buch kann weder den Rechts- noch den Versicherungsspezialisten ersetzen noch kann es die Besonderheiten eines jeden Heimes berücksichtigen oder gar fertige Rezepte für die vom einzelnen Heim zu treffenden Entscheide liefern. Es soll jedoch den Verantwortlichen – vor allem Kommissionen und heimleitern – helfen, die ihrem Heim angepassten Lösungen leichter zu finden. Es kann auch den Arbeitnehmern der Heime helfen, ihre Pflichten und Rechte besser kennenzulernen. Die Auswahl der behandelten Themen ist nach praktischen Gesichtspunkten erfolgt: Welche Fragen bereiten dem Heim am ehesten Probleme oder werden übersehen oder sind im Moment von grosser Aktualität?

Die Sicherheitsbedürfnisse des Schweizers ironisierend hat Max Frisch einmal gesagt, die grösste Angst des Schweizers sei es, ohne Lebensversicherung zu sterben. Die Sicherheitsbedürfnisse von vielen Heimverantwortlichen scheinen weniger gross als die des Durchschnittseidgenossen zu sein, zumindest sind sie oft undifferenziert, zeigt es sich doch, dass erhebliche Risiken im Heim oft nicht erkannt und nicht versichert werden, andere durchaus tragbare Risiken hingegen durch Versicherungsschutz abgedeckt sind. Mit andern Worten: Es kann nicht darum gehen, für einen möglichst totalen Versicherungsschutz zu plädieren. Das Ziel wäre hingegen, die unter vernünftigem Aufwand versicherbaren Risiken, die das Heim, seine Bewohner, Organe und Mitarbeiter aus verschiedensten Gründen nicht tragen können, abzudecken».

Bestellung

Wir bestellen hiermit

.....Exemplar(e) der Schrift «Versicherungen im Heim»
zum Preis von Fr. 15.– (exkl. Versandkosten).

Name, Vorname _____

Name des Heims _____

PLZ, Ort und Adresse _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung,
Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.